

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 15.

Mittwoch, 18. Januar

1928.

(14. Fortsetzung.)

Jugendliebe.

Familienroman von Grete v. Sah.

(Nachdruck verboten.)

Alles war zu Agnes' Empfang bereit, als ein Telegramm von ihr kam, das ihr Eintreffen nach dem Fest meldete. Hede verlegte diese Absage in einen bösen Zustand, den sie kaum vor Klatt, der sie am gleichen Tage besuchte, beherrschen konnte. Dieser Zustand hielt nicht nur über die Ostertage an, sondern verstärkte sich noch; Hede war von einer krankhaften Gereiztheit, sah erbarmungswürdig elend aus, so daß man glauben mußte, sie sei ernstlich krank. Treu und auch Graf Klatt waren in ernstster Sorge um sie. Aber jede Äußerung ihrer Besorgtheit empfand Hede als lästig.

Agnes sollte nun eintreffen und Treu erhoffte davon eine Zerstreuung für Hede, die wohlthuend auf ihren Nervenzustand wirken würde, aber Hede forderte von ihm, daß er Agnes abtelegraphieren sollte. Auf seine Frage, warum sie die Freundin nun nicht haben wolle, antwortete sie, sich zu angegriffen zu fühlen, um die Pflichten einer Gastgeberin zu erfüllen. Er kam ihrem Verlangen nach und es schien, daß Hede so langsam wieder mit ihren Nerven in Ordnung kam. Sie ritt wieder täglich aus, liebte es aber nicht, daß ihr Mann sie begleitete.

Es war Frühjahr, die Tannen hatten neue, hellgrüne Schößlinge angelegt und die Weiden silberne Röhchen. Hede sah das alles, während sie durch den Wald ritt, aber sie konnte sich nicht daran freuen, ihr Herz war so bedrückt, daß es nicht die Kraft zum Freuen hatte. Und wovon es bedrückt war, hätte sie nicht einmal sagen können. Mit tiefen Atemzügen sog sie den herben Duft der frisch umgebrochenen Felder ein, den der Frühlingswind ihr zutrug.

„Ich werde nach Wientode fahren“, nahm sie sich vor, „es ist darum, daß ich meine Eltern sehen muß.“

Zu Hause angekommen, sagte sie es ihrem Mann. Er sah sie erstaunt an.

„Ja, Hede, das können wir doch nicht, jetzt eben habe ich Agnes abtelegraphiert, daß es dir gesundheitlich nicht gut geht, nun kommen wir dort an. Wir wollen doch wenigstens noch eine Woche damit warten.“

Sie sah nachdenklich vor sich hin. Nach längerem Besinnen forderte sie: „So laß uns nach Berlin fahren.“

Er begriff nicht, was sie zu diesem Verlangen bewog, war aber bereit, ihren Wunsch zu erfüllen.

Am darauffolgenden Tage fuhren sie im Auto nach Berlin.

Hede strahlte.

„Was werden wir beide nun bloß in Berlin anstellen?“ fragte ihr Mann, während sein Blick sich an ihrem Aussehen freute. Sie erschien ihm in ihrer braunen Lederjacke, der kleidsamen Autolappe über die Wangen reizvoll. In ihren großen, grauen Augen stand heiße, unruhvolle Erwartung.

„Wenn wir nur erst da wären“, sagte sie.

Er sah auf seine Armbanduhr.

„Das wird nicht mehr lange dauern, etwa drei Stunden. Wir werden schon unser Mittagessen bei Adlon einnehmen.“

Sie nickte ihm zu. In ihr jubelte es: „Ich werde ihn heute noch sehen — heute noch sehen.“

Diese innere Glückseligkeit breitete einen Schimmer über sie aus, der sie auffallend verschönte. Ihrem Manne schien es, daß er sie nie so schön gesehen habe. Er sagte ihr Schmeicheleien darüber, die sie verlegen machten. Ihre Hand in seiner haltend, fragte er: „Du scheinst von diesem Ausflug nach Berlin viel zu erwarten? Wenn du nur nicht enttäuscht wirst.“

Sie zog ein wenig die Schultern und der Hochganz ihrer Augen schwand, es war, als verschatte eine Wolke die Sonne.

„Warum enttäuscht?“ fragte sie leise, ein wenig zaghaft.

Er lachte. „Na, laß nur gut sein. Du wirst gewiß auf deine Rechnung kommen, dafür werde ich schon sorgen.“

Hede schwieg eine lange Weile.

Treu störte sie nicht. Den Kopf an das Polster des Wagens gelehnt, die Augen geschlossen, döste er vor sich hin. Das Fahren hatte ihn müde gemacht.

Schon reckten sich vor Hedes Augen große, graue Miethäuser auf und bald war der Wagen mitten im Gewühl der Großstadt. Sie sah auf ihren Mann, der eingeschlafen war. Sie rief ihn an.

„Benno, wir sind in Berlin.“

Er setzte sich auf.

„Das Geratter hat mich eingeschlafert, verzeih“, Hede.“

Sie lächelte. Er sah auf die Straße.

„Na, wie gefällt dir der Rummel? Hier sieht's anders aus als in Wientode, was Hedekind?“

Sie antwortete nicht darauf, sondern fragte: „Wollen wir nicht gleich zu Konni fahren, er könnte doch mit uns essen?“

Ihre Frage machte ihn wieder stuhig. War sie am Ende nur nach Berlin gefahren, um Konni wiederzusehen? Er wollte sie nicht mehr belauern, aber ob sie Konnis wegen hergefahren, das mußte er herauskriegen. Er sah auf seine Uhr.

„Es ist eben ein Uhr, um diese Zeit ist er nicht zu Hause, also würden wir vergebens zu ihm fahren. Ich schlage vor, wir nehmen erst einmal Wohnung, ruhen uns eine halbe Stunde von der Fahrt aus, kleiden uns um, und ich rufe Konni telephonisch an. Erreiche ich ihn, so bitte ich ihn, zu uns ins Hotel zu kommen. Ist es dir recht so?“

Sie bejahte, machte aber ein Gesicht, das zu sagen schien: „Ich muß mich vernünftigerweise fügen.“

Im Hotel Adlon nahmen sie zwei Zimmer. Ihre Koffer wurden heraufgebracht, und Hede machte sich sofort daran, sie auszupacken.

„Das eilt doch nicht so, erst leg' dich doch ein halbes Stündchen aufs Ohr“, sagte ihr Mann.

„Ich kann jetzt nicht schlafen, Benno, leg' du dich ruhig hin, ich nehme unsere Kleider, die wir nachher anziehen, heraus, und wenn ich das gemacht habe, leg' ich mich hier im Wohnzimmer auf die Chaiselongue und lese. Ich habe Lektüre bei mir.“

„Nun gut, wie du willst.“

Er ging ins Schlafzimmer, wusch sich und legte sich

dann aufs Bett, aber der Schlaf kam ihm nicht. Seine Gedanken waren um Hede. Er lauschte angestrengt auf jeden ihrer leisen Schritte, den sie über den weichen Teppich machte.

Während er so dalag, fühlte er wieder, wie tief seine Liebe zu ihr war und daß er nicht ohne sie leben könnte. Aber er fühlte auch, daß ihn diese Liebe nicht restlos glücklich machen konnte, weil ihr das Beste fehlte, die Ruhe und Sicherheit ihres Besitzes. Er wurde von Mißtrauen und Eifersucht gequält, obgleich er überzeugt war, daß seine Frau nie einen Augenblick vergessen würde, was sie sich und ihm schuldig war. Nur aus dem Gefühl heraus, daß sie ihm nicht mit ganzer Seele gehöre, kam dieses quälende Suchen. Aber heute wollte er sich Klarheit verschaffen.

Er erhob sich bald, leidete sich an und trat dann bei Hede ein, die, am Fenster stehend, auf die Straße sah. Sie wandte sich zu ihm um und fragte, ob er gut geruht habe? Er bejahte es, während er sie mit einem kritischen Blick musterte. Das Resultat seiner Musterung war ein Kompliment über ihr gutes Aussehen.

So, Hede, nun will ich erst einmal unseren Nessen anlauten."

Den Anschluß hatte er sehr schnell. Auf seine Frage nach Baron Holldorf wurde ihm geantwortet, daß man den Baron, der eben zu Hause sei, sofort rufen werde. Hede, sah, während ihr Mann telephonierte, aus dem Fenster.

"n Tag, mein Junge, na, was machst du?"

Also er war da. Gott sei Dank; Hedes Herz klopfte in freudiger Erregung, verstohlen preßte sie ihre Hand darauf. "Nur ruhig, nur ruhig", redete sie sich selbst zu. Benno brauchte ihre rasende Freude, die sie selbst nicht recht begriff, nicht zu sehen.

"In einer halben Stunde kannst du hier sein? Na, denn man los, mein Junge. Deine Tante wird sich freuen. Ja, gewiß. Auf Wiedersehen!"

Treu legte das Hörrohr in die Gabel zurück und sah zu Hede auf, die zu ihm getreten war.

"Na, also, er kommt."

"Ich freue mich", sagte sie und sah ihren Mann mit einem frohen Lächeln an. Ihre Freude fand er durchaus underdächtig.

"Was fangen wir nun in der halben Stunde an, bis er kommt? Wollen wir schon mit dem Essen beginnen? Du wirst Hunger haben!"

"Und du?" Sie sah ihn fragend an.

"Ich halt's schon aus."

"Dann warten wir", entschied sie.

Er schlug einen kleinen Spaziergang vor.

Sie gingen aus, die Linden herunter. Treu machte sie auf alles Sehenswerte aufmerksam, sie zwang sich Interesse ab, sprach über das Gesehene, während ihr das Blut vor heißer Erwartung vor den Ohren rauschte. So viel Neues, Niedergedrücktes ihr dieser Gang durch die breite, elegante Straße bot, erschien ihr die halbe Stunde, die sie darauf verwandten, unerträglich lang.

Sie atmete erleichtert auf, als Benno erinnerte, daß es Zeit sei, ins Hotel zurückzukehren.

Das Vestibül war menschenleer. Die Gäste waren schon im Speisesaal. Treu bat seine Frau, ein paar Minuten auf ihn zu warten, er wollte sich Zigaretten aus seinem Zimmer holen.

"Nimm hier so lange Platz." Er schob ihr einen Lederstuhl zu, dann ging er zum Lift.

Raum, daß er ihn bestiegen hatte, erschien Konni. Hede sah von ihrem Platz aus, wie er sich zur Auskunftsstelle wandte. Mit ein paar Schritten war sie bei ihm. "Konni!"

Sie berührte seinen Arm. Er wandte sich um.

"Alha, da bist du ja!" Er neigte sich über ihre Hand, sie leiste mit den Lippen berührend. "Bist du allein?"

"Benno ist in seinem Zimmer, er kommt gleich."

Sie sah freudestrahlend zu ihm auf. Er wick ihrem Blick aus.

"Wie geht es dir, Konni?"

Er hob die Schultern.

"Wie es einem armen Studenten schon gehen kann."

Sie schob ihren Arm unter den seinen.

"Konni, setzen wir uns."

Sie führte ihn zu dem kleinen, runden Tisch, an dem sie vorher gesessen, dort ließen sie sich in den Sesseln nieder.

"Nun erzähle", forderte Hede.

"Ich habe nichts zu erzählen, Hede. Oder muß ich jetzt, Tante Hede' sagen?" fragte er mit einem ironischen Lächeln.

Ihr stieg eine helle Röte ins Gesicht.

"Warum bist du so wenig freundlich?" fragte sie, "nimmst du mir etwa übel, daß ich —"

Er ließ sie nicht zu Ende sprechen.

"Nichts nehme ich dir übel, gar nichts."

Sie sahen sich beide an und nun senkte sie vor seinem Blick die Augen. Eine peinliche Stille war einen Moment zwischen ihnen.

"Hast du dich in Adelsreut gut eingelebt?" fragte er endlich.

Sie neigte nur bejahend den Kopf. Die unbestimmte Hoffnung, die sie an dieses Wiedersehen mit Konni geknüpft, war wie weggewischt. Sie erkannte in diesem Augenblick, daß sie ihren liebsten Freund verloren hatte. Die Gewißheit schmerzte sie. Dazu war sie nun nach Berlin gefahren, um sich diese Gewißheit zu holen.

Eigentlich hätte sie das längst aus Konnis Verhalten ihr gegenüber schließen sollen. Er hatte in der ganzen Zeit, in der sie seines Onkels Frau war, keine Zeile an sie geschrieben. Erst die Fremdheit, mit der er ihr begegnete, ließ sie klar erkennen, wie er zu ihr stand. Sie sah sich um, ob ihr Mann noch nicht käme.

(Fortsetzung folgt.)

Eisbahn.

Von Peter Matthæus.

Einer läuft immer rund um die ganze Bahn, mit fröhlichem Abstoß und ziemlicher Geschwindigkeit. Er hat schnurgerade, in Aluminium gefasste Schlittschuhe unter den Füßen. Mit rudernden Armen und starrem Blick, den Oberkörper weit nach vorn gebeugt, kommt er wie die Windsbraut herangefegt. Alles an ihm ist geraffte Energie. — Das ist der Mann, der auf einen Schnelligkeitsrekord trainiert. Man tut gut daran, ihm aus dem Wege zu gehen. Er fährt zwar keinen um, sondern weicht stets im letzten Moment aus. Aber er ist leicht beleidigt und zerschmettert das unglückselige Objekt seiner Fahrtunterbrechung mit einem einzigen, stahlharten Blick.

Ein anderer hat sich auf die Kunst gelegt. Er läuft in einer Ecke der Bahn Achten. Immer auf derselben Stelle: linkes Bein — eine Schleife, rechtes Bein — andere Schleife. Unentwegt! Unbeirrbar! Wenn er einmal mit dem Schwung nicht auskommt und mitten in der Schleife stehen bleibt, macht er ein unglückliches Gesicht. Liegt aber nach stundenlangem Mühe die Acht breitausgefahren da, vom aufgeföhrten Eis silbrig glänzend, schnallt er ab und geht tiefbefriedigt nach Hause. — Es muß auch solche Leute geben.

Die Kinder, zahlenmäßig das Hauptpublikum, muß man nach dem Alter stufen. Da sind zuerst die ganz Kleinen, so bis sechs, sieben Jahre; die absoluten Anfänger in der Kunst des Eislaufs. Sie machen fast durchweg einen Eindruck, der zu alldem Bedauern zwingt. Ihre Gesichter sind höchst sorgenvoll und mißtrauisch. Sie könnten etwa denken: a) Wie stehe ich? b) Stehe ich überhaupt? c) Sind mir nicht etwa meine Beine abhanden gekommen? — Allerdings hat man in der Praxis kaum Zeit zu solchen Überlegungen. Die Tatsachen überstürzen sich meist. Hernach stellt man dann fest, daß die Beine doch wohl irgendwie dagewesen sein müssen. — Manche dieser Kleinen haben Schlittschuhe mit drei Kufen nebeneinander. Ich habe nie begriffen weshalb. Es ist ja nicht so schwer, auf Schlittschuhen zu stehen. Die Schwierigkeit liegt doch darin, daß der Boden, auf dem man steht, so verdammt glatt ist. Und dagegen helfen auch drei Kufen nichts.

Die nächsten sind die Mädchen und Jungen bis zwölf oder dreizehn Jahr. Die können laufen und spielen meist ein Fangspiel. Mit möglichst viel Krach und Hallo. Dabei sind naturgemäß die Jungen die Jäger, und die Mädchen die Gejagten. Und wie fängt man? — Man hält fest! Man umschlingt! Man preßt an sich! — Diese robuste Form von Zärtlichkeit einem Mädchen gegenüber ist die einzige, die ein zwölfjähriger Junge vor sich selbst verantworten kann. In keinem Alter verachtet man die Weiblichkeit mehr, als in diesem. Von Ausnahmen wollen wir schweigen. (Nebenbei bemerkt, sind es meist Kinder dieser Gattung, die älteren und gelesenen Leuten plötzlich mit dem Kopf in den

Unterleib laufen und sie so zu wirklich gekleckten Leuten machen.)

Und nun kommen die älteren, die Backfische und die jungen Damen, und die Jünglinge mit dem sprossenden Blum auf der Oberlippe. Die sind sehr gestittet und tief versponnen in zarte Neigungen. — Sie treten paarweise auf; abgeordnet von allen übrigen. Mit innig verschlungenen Händen segeln sie in weiten Holländerbogen über die blanke Fläche, teils traumverloren, teils in abgründig vergeistigter Konversation begriffen; und sich innerlich dabei fast überschlagend, einerseits vor Ritterlichkeit, andererseits vor sadoliskem Benehmen. — Oh Gott!!!

Übrigens sind sie vollkommen harmlos.

Was nun noch bleibt, sind mehr oder weniger Einzeltypen mit dem Stempel der persönlichen Note. Der Mummelgreis, der tollkühn und knidebeinig über das Eis altsicht, mit einem seligen Kinderlächeln auf den gefrorenen Schrumpelbäckchen. Die dicke ältere Dame, die entsektlich friert und gern nach Hause gehen möchte, aber die Strecke bis zu den Bänken nicht bewältigen kann. Sie steht verzweiflungsvoll auf einem Eisd und wagt keine Bewegung. In ersten Fällen muß sie später, wenn die Bahn geschlossen wird, von der Eisfläche losgebrochen werden.

Noch ein Wort über die Musik. Jemand hat gesagt: Alles liegt! Das ist zumindest in bezug auf die Eisbahnkapellen ein glatter Irrtum. Gewiß, alles hat in den letzten zwanzig Jahren Entwicklungen durchgemacht: Malerei, Dichtkunst, Kino, Mode. Aber die Musik der Eisbahn ist dieselbe geblieben. Die Blechbläser, die in dem hölzernen Pavillon bis zu den Knien im Stroh sitzen und mit bläufigen Fingern Tasten drücken, sie und ihre Programme sind in wahren Sinne zeitlos. Was sie heute spielen, haben sie vor zwanzig Jahren schon gespielt. Und mehr als das: sie halten so ehern fest an der Überlieferung, daß auch heute noch jeder falsche Ton genau dahin kommt, wo er hingehört. Seltsam, seltsam! Mirakulös! — Mir scheint, hier stockt der Lauf der Welt.

Mehmet und Melek.

Von Marie Amelie v. Godin.

Als Mehmet-Bei Klüssira beim Tode seines Vaters die großen Ländereien erbte, welche südlich der epirötischen Bistritza schon seit vierhundert Jahren im Besitze seines Hauses sind, war er dreißigjährige Jahre alt. Doch gewachsen und blond, hieß er Falke — um der Schärfe seiner blauen Augen willen. Er erlegte den Haken vom Rücken seines ungesattelten Pferdes auf 400 Meter mit der Mäuserbüchse, und mit der Pistole schoß er vom Hausgiebel ein Taubenei aufs erste Ziel. Die vornehmste Tür Albaniens hätte sich seiner Werbung gerne aufgetan.

Als er aber eines Abends nach Likurja hinaufstieg, dessen Häuser sich so eng zusammenscharen, daß das Dorf einem Adlerhorste ähnlich auf den Küstenbergen hängt, traf er dort, wo unter den großen Platanen das Grabmal Ali-Beis im Schatten liegt, mit Melek zum erstenmal zusammen. Sie saß auf dem großen Stein und spann. Ihr zu Füßen weideten die Schafe ihres Vaters, des Bauern Uemr Seleffi. Da ihr kleiner Bruder am Fieber darniederlag, hatte sie es übernommen, die Tiere zu betreuen. Melek prangte damals in der Schlantheit ihrer ersten Jugend, und ihre Stimme klang silbern und süß, wie der Sang der Lerchen.

„Deine Flechten lösen sich“, sagte Mehmet, der das Auge nicht mehr von ihr lassen konnte, wenn schon die dunklen Zöpfe ihr aut geordnet unter dem Kopftuch lagen, und setzte sich zu ihr. Er hatte das Recht, die Frauen und Töchter seiner Bauern zu sehen, wenn es ihm beliebte, trotzdem wollte das Mädchen fliehen, aber er hielt es fest und beruhigte es mit vielen guten Worten. Indem er sprach, stahl sich seine Stimme in Meleks Herz. „Ich stirbe lieber, als dir Unglück zuzufügen“, sagte er. Melek glaubte ihm und blieb.

Am nächsten Tage kamen die jungen Leute wieder zum Grabstein, und so viele Tage.

Zu ihren Füßen gähnte das Meer weithin, bis an den Rand des Himmels, und blauen Albaniens tausendgestaltige Berge; der Klang der Herdenkloden umspielte sie. In ihren Herzen aber blühte die Liebe. Wenn sie beisammen waren, war in ihnen Licht und Wärme und unendliche Hoffnung, trennten sie sich, erlosch das Leben.

Dennoch war Melek nur eines Bauern Tochter, und Mehmet ein Herrensohn und selbst ein mächtiger Herr.

Eines Tages, da sie sich wieder getroffen hatten und ihnen wieder alles versunken war außer der Liebesbereitschaft ihrer Herzen, erwachten sie am Klange eiliger Schritte. Sie blickten auf und sahen voll Schrecken Mehrets Mutter, die stolze Fezilet, die an ihnen vorüber starr und eiskalt zum Abgrund strebte. Mehmet-Bei sprang auf. „Mutter!“ Aber Fezilet Danum schien die jungen Leute nicht zu bemerken.

Nur noch wenige Schritte trennten sie von der furchtbaren Tiefe. Da vertrat ihr der Sohn den Weg. „Mutter!“ beschwor er sie nochmals.

„Laß mich!“ entgegnete sie, „weil mein Sohn ein Ehrvergessener ist und sein stolzes Blut verleugnet, will ich sterben.“ Sie wollte sich von Mehrets Händen mit Gewalt befreien.

Aber Melek, die bleich wie Wachs geworden war, mischte sich ein. „Wenn du um meinetwillen so bitter schiltst“, sagte sie und bedte vom Scheitel bis zu den Füßen, „so wisse, daß ich jedes Unglück gerne auf mich nehme, ihn vor solchen Worten zu bewahren.“

Fezilet wandte sich langsam zu ihr und maß sie mit den Augen, als sehe sie das Mädchen erst jetzt. „Du hättest das früher bedenken sollen!“ Aber Meleks Rede hatte ihr so wohlgefallen, daß ihr Zorn sich legte. „Nehmt Abschied!“ befahl sie nicht ohne Güte, „denn ich habe mit meinem Sohn zu verhandeln.“

Als sie mit ihm allein geblieben war, sagte Fezilet dem Sohne mit immer erneutem Nachdruck, daß sie sterben würde, wenn er das Mädchen nicht liebe. Und sie hielt ihm vor, wie seine aussichtslose Leidenschaft Melek in Schande zog. Tag und Nacht ließ sie nicht ab, solches zu reden. „So sei es denn“, gab Mehmet endlich zur Antwort, „um der Ehre dieses Hauses willen werde ich Melek freigeben, aber ich schwöre, daß keine andere meinen Namen tragen und als Herrin in mein Haus ziehen wird. Meleks Ehre ist mir so heilig wie die deine. Ich werde ihr Botschaft senden und sie nicht wieder treffen.“

Mehmet sandte in der Tat einen Boten zu der Geliebten, der kam mit dem Wort zurück, sein Wille sei Melek heilig, aber auch sie werde sich nicht verheißigen.

Zunächst war nun Fezilet Danum zufrieden. Sie hatte Später in ihrem Dienst und die berichteten ihr, daß Mehmet und Melek nie wieder zu dem Steine gingen. Als aber ein Jahr verflossen war, lud Fezilet eine entfernte Verwandte zu sich, eine der reichsten Erbsinnen des Landes. Jeder wußte und Fezilet leugnete es nicht, daß sie das Mädchen für den Sohn bestimmte.

Als die junge Besucherin vom Meere zum Hause der Klüssira ritt, inmitten der eigenen Mägde und Knechte, die Fezilet ihr entgegen sandte, um sie zu ehren, führte ihr Weg am Grabmal Ali-Beis vorbei. Dort sah eine junge, wunderschöne Bäuerin mit dem Spindel in der Hand. Die stand auf, ging an die Reiterin heran und sah ihr, das Pferd am Bügel festhaltend, lang ins Antlitz. Die stille Lieblichkeit der jungen Verwandten der Klüssira schien ihr wohlzutun. „Sei glücklich!“ sagte sie sanft. „Berichte, daß ich wünsche, daß ihr glücklich seid.“

Als Mehmet davon hörte, ging er aus dem Hause und streifte lange Tage in den Bergen umher. Er kam zurück, kummerte sich aber um den Gast nur so viel er mußte. Wenn sie ihm die Begegnung mit Melek bereitwillig immer aufs neue schilderte, hörte er ihr freilich zu — jedes ihrer anderen Worte war ihm Luft und nichts, ihr Reichtum und ihre stille Lieblichkeit. Die Spindel in Meleks Hand wog ihm die Güter der Welt auf, an der die Geliebte kein Teil hatte.

So war es ihm nicht nur damals, sondern stets; dies Jahr und viele Jahre. Fezilet Danum verlor Zeit und Kraft, so oft sie für den Sohn nach einer Gattin suchte. Sprach sie von seiner Pflicht, dem Hause Erben zu geben, ließ er ihr kein Ohr. Ein Opfer hatte er seiner Sohnesliebe und dem Stolz auf sein edles Blut gebracht; mehr zu tun, war nicht in seiner Macht — und nicht in seinem Willen. Es kam der Tag, da Fezilet sich fragte, ob es nicht schöner gewesen wäre, Melek im Haus zu haben. Aber sie war zu stolz, es selbst sich zuzugeben.

Melek lebte in Likurja im Haus des Vaters, dann im Haus des Bruders. Auch an ihrer Pforte pochten die Brautwerber ganz vergebens. Zuerst hatte ihr Vater geizt, und als ihre Geschichte im Gau von Mund zu Mund ging, hatte er sie schlagen wollen. Da er sie aber liebte, bezwang ihn ihre ergebene Milde und er ließ sie am Ende ungeschoren. Später trug das Mädchen geduldig die Stacheln ihrer Schwägerin. Jede schwere Arbeit im Bruderhaus wurde ihr aufgebürdet. Sie erledigte alles mit Geschick und Anmut. Ging sie durchs Dorf, ging sie selbst weit vom eitelstlichen Hofe auf Botengängen ihren Willkür nach, sagten die Leute hinter ihr: „Das ist Melek, die unser Herr geliebt hat.“ Und diese Worte schienen dem Mädchen Glücks genug für ein ganzes langes Leben. So war Mehrets Liebe doch noch das Licht in ihren ersten Tagen.

Elf Jahre nach jenem letzten Abend am Grabmal Alis verlagte bei Tagesgrauen eine Zigeunerin nach Mehmet. „Du sollst sofort zum Grabstein kommen“, sagte sie ihm. Mehr konnte er nicht von ihr erfahren.

Er folgte ihrer Weisung. Als er dem Grabstein nahe kam, sah er Melek, wie einst, am Rand des Denkmals sitzen. „Ich sterbe“, sagte sie lächelnd, „ich wollte dich noch einmal

sehen.“ Vom Fieber verzehrt, hatte sie sich mit Mühe hierhergeschleppt. Mehmet sah, daß ihre Wangen brannten, daß die schöne Fülle ihrer biegsamen Gestalt von der Krankheit vernichtet war. Aber der Seeligkeit ihrer Nähe hielt die Trauer nicht stand. In sich versunken, saßen die beiden ohne Träne — Hand in Hand. Bis die Sonne im Meer versunken war.

Dann führte Mehmet die Geliebte in ihres Bruders Haus. „Ich verlasse dich nicht mehr“, sagte er und blieb bei ihr, bis sie starb. Alle wußten, wie sie sich dem Gehorsam geopfert hatten, und störten sie nicht, mit jener Ehrfurcht vor dem Tode, die so oft dem edelsten Leben versagt wird.

„Sei glücklich — sei glücklich“, flüsterte Mehmet immer wieder, bis sie verhauchte.

Und Mehmet war glücklich, selbst dann, als Mehmet's schönes Antlitz blaß wie Eisenblei im Rahmen ihrer braunen Zöpfe entfiel auf die Kissen zurück, denn er wußte und hat es nie vergessen, daß Köstlicheres, als solche Liebe, Menschenseelen nicht beschieden werden kann.

Verdis Reiseabenteuer.

Giuseppe Verdi erlebte einmal auf der Station Raccolta ein wühiges Reiseerlebnis. Der Schnellzug nach Rom, mit dem der Maestro reiste, mußte hier etwa zwanzig Minuten verweilen, um den Venedig-Express durchzulassen. Kaum hielt der Zug in Raccolta, eilte der Schaffner ganz außer sich vor Aufregung zum Bahnhofsvorsteher und erzählte ihm brüchig, daß der Komponist der „Traviata“ in einem Wagen erster Klasse sitze.

Der Stationsvorstand, ein glühender Verehrer Verdis, wollte die glänzende Gelegenheit nicht ungenützt lassen, um mit dem Komponisten einige Worte zu wechseln und von ihm womöglich ein Autogramm zu erhaschen. Verdi war aber nicht gerade als Menschenfreund bekannt, und so mußte der Mann auf Umwegen zu seinem Ziele gelangen. Was er dann auch auf folgende Weise tat.

Er öffnete die Wagentüre und bat um den Fahrtschein. Verdi übergab diesen, der Vorsteher „revidierte“ die Karte und begann nun ein dienstliches Gespräch.

„Ich sehe, daß der Wagen etwas unsauber ist. Stört Sie das nicht?“

„Dennoch hätten Sie die Füße nicht auf die Bank legen dürfen. Das ist übrigens eine Frage der Intelligenz.“

„Sakrament noch einmal, halten Sie mich vielleicht nicht für intelligent genug?“

„Nein!“

„Da hört sich aber doch alles auf! Geben Sie mir sofort das Beschwerdebuch, ich werde Ihnen schon zeigen, wer ich bin!“

Der Vorsteher entfernte sich und kehrte bald mit seinem Autogrammalbum zurück, in das Verdi, in seiner Empörung nicht auf die ungewohnte Form des Albums achtend, seine faulstichige Beschwerde eintrug.

Strahlend vor Glück klärte jetzt der schlaue Stationsvorstand Verdi über seinen gelungenen Trick auf und bat ihn um Vergeltung.

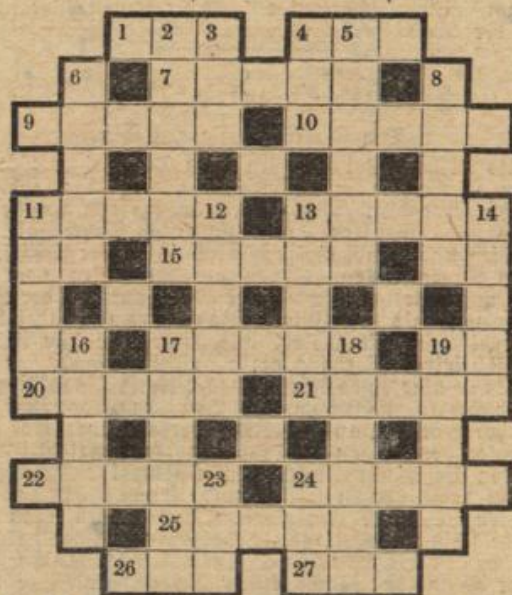
Dem Maestro blieb nichts weiter übrig, als selbst über seine Überumpelung zu lachen, um so mehr, als sein glühender Verehrer in der Zwischenzeit eine andere Wagenabteilung für ihn reservieren, säubern und mit Blumen festlich schmücken ließ.

Welt u. Wissen

* Eine Schule, die zu den Kindern kommt. Ein paar hundert Kinder leben im nördlichen Kanada und zwar besonders in der Provinz Ontario, die bisher keine Gelegenheit zum Schulbesuch hatten. Zwar reichen die Stahlwege der Eisenbahnen auch bis in diese Gebiete, sonst dringt zu diesen einsamen Siedlungen keine geistige Anregung, und viele Eltern sind nicht imstande, die Kinder in fern gelegene Schulen zu schicken. Die kanadische Regierung hat daher den Plan aufgenommen, die Schule zu den Kindern zu senden, wenn diese nicht zu ihr kommen können. Die kanadischen Eisenbahnlinien haben sich bereit erklärt, einige Schulwagen mitzuführen, die zu diesem Zwecke besonders gebaut worden sind. Jeder Schulwagen enthält einen großen und künftigen Schulraum und eine Wohnung für den Lehrer. Etwa die Hälfte des geräumigen Waggons wird von dem Unterrichtszimmer eingenommen. Da gibt es ein Duzend Schulbänke, die für größere und kleinere Kinder berechnet

sind. An der gegenüberliegenden Seite, die besonders hell erleuchtet ist, steht die Tafel und kann die Karte aufgehängt werden, hier ist auch das Katheder des Lehrers. Tiefe Wandbänke, die in den Seitenwänden eingebaut sind, enthalten die Schulbibliothek, die aus den Schulbüchern und einer Leihbibliothek für Kinder besteht, aber auch eine Abteilungs für die Großen aufweist. Auch an einer Schulglocke fehlt es nicht, die mit weithin schallendem Ruf die Kinder einlädt. Hinter dem Schulraum befindet sich das Schlafzimmer des Lehrers und daneben eine Küche, die mit allem, vom Ofen bis zum Eiskasten, ausgestattet ist. Die Wagen besuchen im Laufe eines Monats sechs verschiedene dieser weit verstreuten Gemeinden in Ontario und bleiben immer drei bis sechs Tage da. Während dieser Zeit verbringen die Kinder einen großen Teil des Tages in der Schule und wenn der Schulwagen weiterfährt, bekommen sie Hausarbeiten, die sie in der Zwischenzeit erledigen müssen, bis der Wagen zurückkehrt. So wird für einen Zusammenhang des Unterrichts trotz der großen Pausen gesorgt. Die Lehrer sind unter dem Gesichtspunkt ausgesucht, daß sie die Verhältnisse des kanadischen Nordens und das Wesen seiner Bewohner gut kennen. Der Inspektor dieser fahrenden Schulen, Dr. McDougall, erklärt, daß sich die Einrichtung bisher vortrefflich bewährt habe. „Die neue Schule wirkt auf die Kinder wie eine Offenbarung“, meint er. „Ihre leuchtenden Augen, die unverwandt auf den Lehrer gerichtet sind, zeugen deutlich davon, daß ihnen die Schule nicht als Zwang erscheint, sondern als eine lang ersehnte Möglichkeit, die ihnen nun eröffnet ist. In meiner langjährigen Praxis als Schulmann habe ich niemals vorher so aufmerksame, lerneifrige und fleißige Klassen gesehen.“

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Deutsches Bad. 4. Tiername der Fabel. 7. Monatsname. 9. Weiblicher Vorname. 10. Diebwaffe. 11. Hausvogel. 13. Metall. 15. Hülsenfrucht. 17. Ehemaliges ostpreussisches Gebiet. 19. Rinderart. 20. Bote des Himmels. 21. Finnischer Langstreckenläufer. 22. Reihe von Fortsetzungen. 24. Baum. 25. Gefloß. 26. Brennstoff. 27. Metallhaltiges Mineral. — Senkrecht: 2. Seemacht. 3. Stadt in Belgien. 4. Teil des Auges. 5. Dichtung. 6. Münze. 8. Element. 11. Größere Art (Vogelfutter). 12. Männlicher Vogel. 13. Rheinische Industriestadt. 14. Berühmte Fikundiva. 16. Schiffsgesäß. 17. Heilige Stadt der Mohammedaner. 18. Reformator. 19. Brauner Farbstoff. 23. Produkt des Winters. 24. Göttin.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 9: Senkrecht: 1. Korinthe. 2. Korinthe. 3. Don. 5. Mal. 6. Everest. 7. Epistel. 9. Aloe. 10. Drei. 11. Emma. 12. Lido. 13. Adler. 14. Diana. 15. Tabak. 16. Lee. 17. Kuh. 18. Leopold. 19. Obelisk. 20. Malaria. 21. Zehoe. 22. Eros. 23. Bär. 24. Dieb. 25. Pope. 26. Ust. 27. Udo. — Wagerecht: 1. Kafadu. 4. Manege. 8. Rand. 11. Elle. 13. Seil. 14. Rum. 15. Iris. 16. Note. 17. Mabe. 18. Kate. 20. Ida. 22. Oite. 24. Ach! 27. Tal. 28. Pegasus. 29. Leo. 31. Mai. 33. Erbe. 35. Bad. 37. Pakt. 38. Erna. 39. Idol. 40. Polo. 41. Ehe. 42. Pate. 43. Har. 45. Buer. 47. Dakota. 48. Sonate.